



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

4. Die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Rußland.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

1915 die Aussicht auf den russischen Sonderfrieden und damit auf die Lösung des Knotens zunächst ferngerückt war, fiel uns Anfang 1916 mit dem zur Ausführung gereiften Ubootskrieg noch einmal ein Gnadengeschenk des Himmels zur Rettung Deutschlands in den Schoß. Ein späteres Kapitel wird die Geschichte der Verworrenheiten erzählen, denen zufolge auch dieses letzte entscheidende Kriegsmittel um das ausschlaggebende Jahr zu spät eingesetzt und so die Sicherung unserer Zukunft verloren worden ist. Anfang 1916 waren wir, da die Zeit gegen uns arbeitete, nicht mehr stark genug, um ein weiteres schleichendes Aufbrauchen unserer Kräfte und unseres Prestiges zu ertragen.

Ich bin damals aus dem Dienst geschieden, weil die entscheidenden Persönlichkeiten unsere Aussichten zur See nicht erkannten und nicht dem wahren Ernst unserer Lage entsprechend handeln wollten. Der Wirtschaftskrieg war zur Hauptsache, die Armeefront war trotz den ungeheuren Kraftleistungen, welche ihr die Abwehrschlachten abnötigten, zum Nebenkriegsschauplatz geworden. Auch die großen Führer, welche 1916 an die Spitze der glorreichen Armee traten und ihre Kraft erneuerten, sahen sich jetzt nur noch begrenzten Entfaltungsmöglichkeiten gegenüber. Der Augenblick war gekommen, wo, wie im Siebenjährigen Krieg, der Sonderfrieden mit dem Zaren für uns endgültig zur Lebensfrage wurde.

4

Im Herbst 1916 hatte ich Gespräche mit deutschfreundlichen Russen, denen zufolge ich, im Zusammenhange mit anderen Anzeichen, glaube, daß die Möglichkeit eines Friedensschlusses bestand. Ich konnte und kann natürlich nicht voll übersehen, zu welchen Bedingungen ein solcher Friede erreichbar war. Aber man könnte sich wohl folgende Verhandlungsgrundlage als wahrscheinlich erfolgreich vorstellen: Wir hätten die serbische Frage entgegenkommend erledigen müssen, indem wir die zehn vom Zaren 1914 angenommenen Punkte des Ultimatum anerkannten und über die restlichen zwei ein Schiedsgericht entscheiden ließen, so daß im ganzen ein russischer Erfolg ohne österreichische Niederlage eintrat. Wir konnten zur strategischen Sicherung Ostpreußens gegen ähnliche Überfälle die Narewlinie verlangen und dafür den Russen ein entsprechendes Stück Ostgaliziens anbieten, wofür sich Österreich erforderlichenfalls im Sandschak Novibazar und in

Albanien schadlos hielt. Wir vermittelten den Russen die Durchfahrt durch die Dardanellen für Kriegsschiffe und, wenn sie ein Bündnis mit uns schlossen, eine Insel im Ägäischen Meer. Die Bagdadbahn gäben wir auf oder ließen die Russen an ihr teilhaben. Wir überließen ihnen Persien und übernahmen die russischen Schulden an Frankreich. Die Bedingungen konnten noch günstiger gestellt werden, wenn es den Russen gelang, auch unseren Frieden mit Japan zu vermitteln. Bezüglich Konstantinopels mußten die Russen einsehen, daß wir die Türkei nicht fallen lassen könnten. Wir hätten aber versprechen sollen, unsere Türkenpolitik allmählich abzubauen. Für die persönlichen Aufwendungen der Großfürsten usw. konnte gesorgt werden.

Österreich war für einen solchen Frieden zu gewinnen und dann auch Italien zur Verständigung gezwungen.

Den Japanern hätte man anbieten können, sie sollten Tsingtau an China zurückgeben; und wir behielten es ohne Befestigungen in Pacht, derartig, daß dort Japaner und Deutsche zu gleichen Rechten wirkten. Wir zahlten ihnen dafür eine gewisse Kriegskostenentschädigung und schlugen ein Bündnis vor derart, daß wir uns zur Bundeshilfe verpflichteten, wenn Japan außer von einer außereuropäischen Macht auch von einer europäischen angegriffen würde, sie umgekehrt, wenn wir außer von europäischen auch von einer außereuropäischen Macht angegriffen würden. Alles das soll nur ungefähr bedeuten, auf welchem Boden etwa versucht werden mußte, mit Rußland und Japan zur Verständigung zu kommen. Die Hauptsache dabei war und blieb zweifellos die englandfeindliche Orientierung unserer Gesamtpolitik. Die russisch-japanische Annäherung des Jahres 1916 bot die Unterlage zu diesem letzten großen antiangelsächsischen Bund.

Man hätte dies alles durch eine persönliche Unterredung mit dem Zaren einleiten müssen. Denke ich mich in die Lage eines Mannes hinein, dem der Zar vertraute, so hätte dieser ihm etwa folgendes sagen können: „Majestät haben mich ausdrücklich versichert, daß Sie keinen Krieg mit dem Deutschen Reich wollten. Ich glaube, daß es das größte Unglück ist, wenn Deutsche und Russen einander schwächen, und wenn es darin kein Halten gibt, so scheint die zukünftige Entwicklung beider Völker und der Thron der Hohenzollern und der Romanows gefährdet. Ich habe erfahren, daß E. M. überzeugt davon sind, daß ich die Freundschaft mit Rußland stets oben an stellte. Geben Sie mir

dementsprechend einen Mann zum Verhandeln, bei dem ich nicht das Gefühl habe, übers Ohr gehauen zu werden.“ Die Wirkung liegt nun freilich weniger in dem, was man sagt, als wie man die Gefühle des Unterredners aus Intuition und alter Beziehung trifft. Der Zar hatte Sinn für die Sprechweise z. B. eines Offiziers. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß es möglich war, so mit ihm zu reden. In Stürmer hatte er überdies bereits den geeigneten Unterhändler ernannt.

Eine derartige Besprechung hätte herbeigeführt werden können durch ein Handschreiben des Kaisers an den Zaren, das dessen Selbstgefühl wieder herstellte und ihm mit der Tonart, die auf den Zaren sicher wirkte, gesagt hätte, reale Gegensätze unübersteiglicher Art lägen zwischen den alten Freunden nicht vor, das Unglück drohte aber unheilbar zu werden. Er schreibe ihm dies in Sorge um ihre Dynastien und im Vertrauen auf seine Diskretion mit der Gewißheit, daß der Zar den Brief nicht als Aktenstück verwerten würde.

Die Großfürstenpartei konnte, nachdem Nikolaj Nikolajewitsch entfernt war, keine unüberwindlichen Hindernisse entgegensetzen. Der Zar war ein ehrenhafter Mann. Eine solche Möglichkeit, aus der Sackgasse herauszukommen, wäre ihm verlockend erschienen, und eine solche Unternehmung hätte bei der damaligen Stimmung am Zarenhose nicht anders als mit einem Erfolg enden können.

Der Anknüpfungsversuch durch die viel zu auffällige Entsendung des hierfür wenig geeigneten Prinzen Max von Baden war zum Scheitern verurteilt. Ebenso der verfrühte Versuch über den dänischen Königshof, der nur die Dänen in unser Friedensbedürfnis einweihte. Vor allem aber gelang nichts derart, solange Bethmann immer noch auf die Russen einhieb, so daß sie glauben mußten, er würde sie an die Engländer und Polen verraten. Ich frage mich, ob es den deutschen Anhängern des Kanzlers selbst verborgen bleiben konnte, daß seine Persönlichkeit die Realisierung der Petersburger Friedensstimmungen erschwerte. Der Zar hätte vermutlich einen direkten Schritt des Kaisers so beantwortet: Ich bin zum Frieden bereit, aber nur mit einer Regierung, welche mir Gewähr gibt für einen englandfeindlichen und russenfreundlichen Kurs, und die auch Japans Vertrauen genießt. Der Geist unserer politischen Leitung, wie er etwa aus der oben angeführten Helfferichschen Denkschrift spricht, mußte allerdings diese beste Chance für Deutschlands Rettung verpassen.

Wir hatten in unserer ganzen Geschichte niemals den Russen soviel zu bieten wie 1916.

Es eröffneten sich dann noch weitere, entferntere Perspektiven, so z. B. eine Revision des Prager Friedens für den Fall, daß Dänemark im Gefolge Rußlands in ein engeres Verhältnis zu uns beiden trat, wie es den natürlichen Interessen und der geographischen Lage Dänemarks zu Rußland und Deutschland entspricht. Wir konnten unter Vermittlung des Zaren die Franzosen durch Abtretung etwa des von ihnen eroberten kleinen Stückes Elsaß bei ihrer damaligen Lage ebenfalls zum Frieden veranlassen. Der ganze Festlandsfrieden mußte und konnte von Petersburg her aufgerollt werden.

Als die selbstmörderische Politik Bethmanns und der deutschen Demokratie den Polenstaat errichtete, die Russen in neue Feindschaft trieb und in die Revolution gleiten ließ, als endlich der unter verschlechterten Umständen verspätet begonnene Ubootskrieg und diplomatisches Ungeschick die amerikanische Kriegserklärung heraufbeschworen¹⁾, war die äußere Lage Deutschlands so festgefahren, daß fortan die Entscheidung des Kriegs hauptsächlich in inneren Faktoren zu suchen war, im Wirtschaftskrieg, in den Nerven und der vaterländischen Gesinnung des deutschen bzw. des englischen Volkes.

5

Die Angelsachsen hatten voll erkannt, daß in so ungeheurem Ringen die Macht der Ideen den Sieg auf den Flügeln trägt. Sie riefen hinaus in allen Sprachen: „Hört ihr Völker der Erdenrunde, hier ist ein Volk unter uns, welches beständig die Eintracht stört, Krieg erklart und die Welt erobern will, während wir euch stets nur die Freiheit bringen. Mit dem Elsaß hat es angefangen, jetzt versucht es dasselbe in Belgien, und wenn es Erfolg hat, kommt ihr daran. Dies Volk wird von einer blutigen Militär- und Junkerkaste in Sklavensketten gehalten, und der Kaiser, ihr Autokrat, läßt nach Belieben die Welt in Flammen aufgehen. Helft uns das Volk niederzuschlagen, damit wir es nach Verdienst bestrafen können. Erst wenn das erreicht ist, können wir den von allen edlen Menschen gewünschten Völkerbund schließen, und Friede wird auf Erden sein. Die Mensch-

¹⁾ Kap. 19.

Sirpis, Erinnerungen